

6.1 Grundlagen

In der Wissenschaftskommunikation sind »Bewertungshandlungen« allgegenwärtig: Autor/inn/en rechtfertigen das Abstecken ihres »research space« (Swales & Feak 1994, 174), ihrer Untersuchungsobjekte und die Wahl ihrer Methoden; sie wägen Pro- und Contraargumente ab, stimmen Fachkolleg/inn/en zu oder widersprechen ihnen; sie heben manche Ergebnisse als wichtig hervor und erwähnen andere nur *en passant*; sie tragen Argumente mit großer Sicherheit vor oder melden Bedenken und Zweifel an. All das steht im Zeichen von Überzeugungsarbeit: denn der Autor will seine Perspektiven schließlich so präsentieren, dass der Leser sie letztlich mit ihm teilt. Im vorliegenden Kapitel befassen wir uns vorab mit einigen grundlegenden Fragen zum Thema Bewertung (englisch *evaluation*) und gehen dann zu einigen wichtigen sprachlichen Techniken über, mit denen Bewertungshandlungen umgesetzt werden.

6.1.1 Wissenschaftsstil und »Objektivität«

In Lehrbüchern zum *academic writing* gehört es zu den Standardaussagen, dass der Wissenschaftsstil »objektiv« sein soll, dass Fakten und Meinungen streng getrennt werden müssen und dass emotionale Sprache fehl am Platz ist. Oshima und Hogue (2006, 39) unterscheiden zwischen »facts« und »opinions«; Leonhard (2002, 29) bezeichnet *academic writing* als »formal, objective, and serious in tone«. Das hat grundsätzlich schon seine Richtigkeit – insbesondere dann, wenn die Wissenschaft gegen andere Diskursformen abgegrenzt werden soll, die stark meinungsbetont sind oder überwiegend persuasive Funktion haben: der Feuilleton-Journalismus zum Beispiel oder die Werbung.

Diese sicher notwendige und sachgerechte Grenzziehung darf aber nicht den Blick darauf verstellen, dass auch der wissenschaftliche Diskurs überzeugen will. Fakten sprechen nämlich keineswegs immer für sich, und Forscher/innen möchten ihre Sichtweise so kommunizieren, dass sie von der *Scientific Community* akzeptiert wird. Weil es, wie Hyland (2000, 13) es formuliert, fast immer eine »plurality of competing interpretations« gibt (siehe Zitat in der *Food-for-Thought-Box*), ist es ein wesentliches Ziel des wissenschaftlichen Schreibens, »community ratification« zu erzielen, indem man für die Zustimmung der fachlich relevanten Leserschaft aktiv wirbt. Das gilt schon für studentische Qualifizierungsarbeiten, aber natürlich umso mehr für wissenschaftliche Zeitschriftenartikel und Bücher, die sich dem Urteil eines internationalen Fachpublikums stellen (und zwar sowohl in den Geis-

tes- und Sozial- als auch in den Naturwissenschaften). Wissenschaftliches Publizieren ist in der Tat, um nochmals das in Kapitel 3 wiedergegebene Zitat aufzunehmen, eine »Aufforderung zum Angriff« (von Savigny 1976, 7); nur: Forscher/innen setzen sich Angriffen nicht schutzlos aus, sondern versuchen, sich entsprechend zu wappnen. Sie nehmen Einwände vorweg, entschärfen Kritik, noch bevor sie geäußert wird, und versuchen, durch überzeugendes Argumentieren möglichst tragfähige Allianzen mit den Leser/inn/en zu schmieden. Gleichzeitig will man den eigenen Ruf und die Akzeptanz in der *Community* nicht dadurch gefährden, dass man Fachkolleg/inn/en mit allzu unverblümter Härte kritisiert. So wird aus der scheinbar neutralen Informationsvermittlung eine Aufgabe der interpersonalen Kommunikation, eingebettet in die Wissensstrukturen und institutionell gestützten Konventionen des jeweiligen Faches. Dieses Anliegen löst die sprachlichen Techniken aus, die von Hyland (2000, 13) treffend als »rhetorical choices to galvanise support, express collegiality, resolve difficulties and avoid disagreement« beschrieben werden. Eine Eigenschaft speziell angelsächsischer Wissenschaft ist das nicht;

Food for Thought

The means by which academics present knowledge claims and account for their actions [...] involves not only cognitive factors, but also social and affective elements, and to study these necessarily moves us beyond the ideational dimension of texts to the ways they function at the **interpersonal level**.

Both are involved in the interactions needed to secure peer agreement because the writer's ability to influence the reader's response is severely restricted. If »truth« does not lie exclusively in the external world, there is always going to be more than one credible interpretation of a piece of data and more than one way of looking at a certain problem. This **plurality of competing interpretations**, with no objective means of absolutely distinguishing the actual from the plausible, means that while readers may be persuaded to judge a claim acceptable, they always have the option of rejecting it. All statements require community ratification, and because readers are guarantors of the negatability of claims this gives them an active and constitutive role in how writers construct them.

In other words, the social interactions in academic writing stem from the writer's attempts to anticipate possible negative reactions to his or her persuasive goals. The writer will choose to respond to the potential negatability of his or her claims through **a series of rhetorical choices to galvanise support, express collegiality, resolve difficulties and avoid disagreement** in ways which most closely correspond to the community's assumptions, theories, methods and bodies of knowledge. (Hyland 2000, 12–13; Fettdruck hinzugefügt)

wohl aber sind die rhetorischen Aspekte der Wissenschaftskommunikation für *non-natives* eine besondere Herausforderung.

6.1.2 Formen und Ebenen der Bewertung

Um die verschiedensten Ausprägungen von Bewertung berücksichtigen zu können, orientiert sich die Darstellung hier an der umfassenden Definition des Begriffs *evaluation* von Thompson und Hunston (2000, 5):

Evaluation is the broad cover term for the expression of the speaker or writer's attitude or stance towards, viewpoint on, or feelings about the entities or propositions that he or she is talking about.

Evaluation, so Thompson und Hunston weiter, ist grundsätzlich vergleichend, subjektiv und wertorientiert bzw., wie sie es formulieren, mit Werten »aufgeladen«. Diese Charakteristika sind es auch, die uns helfen, Bewertungen in Texten zu erkennen: »Identifying evaluation, then, is a question of identifying signals of comparison, subjectivity, and social value« (Thompson & Hunston 2000, 13).

Wenn es um jedweden Ausdruck von Einstellungen, Standpunkten und Emotionen gehen soll, dann ist es ratsam, noch etwas Ordnung in das Themenfeld zu bringen. Dabei ist es hilfreich, sprachliche Bewertungshandlungen entlang unterschiedlicher Dimensionen zu klassifizieren. Die folgenden vier sind für wissenschaftliche Texte besonders wichtig:

- *Positiv versus negativ:*
Wird etwas vom Autor als »gut« oder als »schlecht« bewertet, d. h. als »wertvoll« bzw. »wertlos« im Hinblick auf das Erreichen eines bestimmten Ziels?
- *Sicher versus unsicher:*
Äußert der Autor seine Bewertung mit großer Überzeugung oder lässt er Zweifel offen? Stellt er sich hinter den Gehalt von Aussagen oder distanziert er sich von ihnen?
- *Wichtig versus unwichtig:*
Betrachtet der Autor etwas als wichtig und lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers darauf, oder hält er es für eher unwichtig und lenkt ihn davon ab?
- *Direkt versus indirekt:*
Will der Autor eine Bewertung unmittelbar als solche erkennbar machen oder zieht er es vor, dass man sie erst aus dem sprachlichen oder sozialen Kontext erschließen muss?

Bei den vier Begriffspaaren handelt es sich jeweils um die Endpunkte von Achsen, die man sich als ein Kontinuum vorstellen muss. Denn beim Bewerten gibt es ja nicht nur diskrete, bipolare Kategorien, sondern viele Grau- und Zwischenstufen entlang der jeweiligen Achse, also ein »mehr oder weniger«, das viel rhetorischen Spielraum lässt. Realisiert wird Bewertung nicht nur auf der Ebene des einzelnen Wortes, sondern auch durch Entscheidungen des Autors, die die Satz- und Textebene betreffen. Denn auch die *Platzierung* einer Aussage oder Frage kann ihren wertenden Gehalt beeinflussen.

Sehen wir uns anhand eines fiktiven Beispiels an, wie die verschiedenen Dimensionen zusammenwirken können:

▷ *This treatment is highly problematic – even if some older patients have been said to benefit from it.*

Diese Aussage wertet *treatment* als eindeutig negativ. *This treatment is highly problematic* ist sehr direkt und drückt große Sicherheit seitens des Autors aus; als einfacher Hauptsatz formuliert, ist die Aussage auch als besonders wichtig ausgewiesen. Wenn man sich weiter vorstellt, dass der Satz als *topic sentence* eines Absatzes positioniert ist, erhält er noch mehr Gewicht. Mit einigen wenigen sprachlichen Operationen können wir jedoch den Charakter und den Stellenwert dieser Aussage völlig verändern,

- wenn wir zum Beispiel das Modalverb *may* hinzufügen sowie das Satzadverb *arguably* (deutsch »wohl«) und den *downtoner* (»Abschwächer«) *somewhat*;
- wenn wir den Satz von der prominenten Themensatz-Position wegholen und im Rahmen eines anderen Gedankengangs als *supporting sentence* formulieren und so in der Mitte eines Absatzes »verstecken«;
- wenn wir die Aussage, dass die Behandlung *problematic* sei, durch die konzessive, d. h. einschränkende Konjunktion *although* als Argument quasi »wegschieben«, um dann das Hauptgewicht auf die positive Aussage im Hauptsatz fallen zu lassen.

Das Ergebnis dieser »Operationen« ist ein Satz, dessen Tenor mit der ersten Variante nicht mehr viel gemein hat, obwohl wir die Inhaltswörter, die die Kernbotschaft zu tragen scheinen, nicht geändert haben:

▷ *Although, arguably, this treatment may seem somewhat problematic, it is significant and long-lasting benefits for older patients.*

Mit dieser Formulierung sagt der Autor zwar immer noch etwas über die jammervolle Natur der Behandlung aus, aber er schickt die Basisaussage durch eine ganze Reihe von bewertenden »Filtern« hindurch, wodurch das Resultat doch ganz andere Sichtweise kommuniziert. Die erste Version suggeriert, dass die Vorteile der Behandlung die Vorteile überwiegen, in der zweiten Version ist es umgekehrt. Die Bewertung wurde de facto in ihr Gegenteil verkehrt.

6.2 Die Text- und Satzebene

→ Übung 4, S. 22

Auf der Textebene ist die Textgliederung eine wichtige Arena für Bewertungen, und zwar entlang der »wichtig/unwichtig«-Dimension. Einem Themenstrang wird umso mehr Gewicht verliehen, je höher der Rang in der Texthierarchie ist, dem man ihm zuweist. Wird der Themenstrang in den Rang eines Kapitels erhoben oder zumindest als separater Abschnitt mit separater Überschrift behandelt? Dann ist das ein Signal für den Leser, dass es sich um etwas Wichtiges handelt, das auch in angemessener Ausführlichkeit behandelt werden wird. Umgekehrt kann man ein Teilthema dadurch herabstufen und aus dem Rampenlicht nehmen, dass man es an weniger prominenter Stelle in der hierarchischen Textgliederung positioniert, also zum Beispiel eingebettet in einen anderen Themenstrang in der Mitte eines Abschnittes oder gar »abgeschoben« in eine Fußnote.

Auf der Ebene des Absatzes wiederholen sich diese Entscheidungsmöglichkeiten. Soll man einen Gedanken als Leitgedanken für den Absatz wählen und ihn daher im *topic sentence* zu Beginn formulieren? Oder hält man den Gedanken doch

Tipp

Manchmal gerät man beim Schreiben ins Stocken und hat den Eindruck, mit einem zu auffällig positionierten Teilthema die Leser/innen zu stark vom Hauptstrang der Argumentation abzubringen. Oft besteht die Lösung darin, dieses Teilthema an weniger prominenter Stelle im Text zu behandeln. Denn Inhalte werden als umso weniger wichtig wahrgenommen, je tiefer in der Texthierarchie sie angesiedelt sind: wenn sie also zum Beispiel keinen eigenen Abschnitt mit eigener Überschrift bekommen, sondern nur im Rahmen eines anderen Themas erwähnt werden.

für weniger wichtig und bringt ihn lieber unter den *supporting sentences* in der Mitte des Absatzes unter?

Innerhalb von Absätzen lassen sich verschiedene Argumentationsstrategien und rhetorische Muster entfalten, die ebenfalls wertenden Charakter haben. Man denke etwa an all die Verfahren, mit denen Behauptungen bekräftigt und meist über mehrere Sätze hinweg entwickelt werden: verschiedene Formen der Steigerung etwa, wie das *argumentum a fortiori* (»wenn schon die schwächere Behauptung A gilt, gilt die stärkere B erst recht«), sowie Parallelismen, Kontraste und das Spiel mit Metaphern.

Auf der Satzebene sind es vor allem zwei Entscheidungen, die eine wertende Wirkung haben. Zum einen die Frage, ob eine bestimmte Information dadurch in den Vordergrund geschoben werden soll, dass sie in einen Hauptsatz gefasst wird (*foregrounding*), oder ob sie eher in einem weniger auffälligen Nebensatz aufgehoben ist (*backgrounding*). Denn:

In principle, relatively important information – information which you wish to assert – is formulated in main clauses, while relatively unimportant information – often information which can be presupposed – can best be formulated using subordinate clauses (»Nebensätze«).
(Siepmann et al. 2011, 95)

Es macht eben einen großen Unterschied, ob zwei Hauptsätze einander gleichwertig gegenüber stehen:

▷ *Brown rejected Smith's theory. Later, he moved on to develop his own.*

oder ob ein Satz dem anderen untergeordnet wird, sodass die Information im Nebensatz nur als Hintergrundinformation eingestuft wird (die vermutlich schon zuvor in den Text eingeführt wurde):

▷ *Having rejected Smith's theory, Brown then moved on to develop his own.*

Satzverknüpfungen, wie wir sie in Kapitel 5 besprochen haben, leisten somit eine Menge mehr, als nur die Flüssigkeit und stilistische Variation eines Texts zu erhöhen. Sie sind auch ein Repertoire für Werturteile über die relative Wichtigkeit von Informationen.

Innerhalb des Satzes ist der wesentlichste Träger von Bewertung die Entscheidung, welches Element am Schluss positioniert wird. Nach dem Prinzip des *end*